

sammenhang von Architektur und Alltags-, Lehr- und Lernbetrieb früher und heute sind der Aufmerksamkeit wert, seien es Hemmnisse für ein erquickliches Studium wie Lärm- und Geruchsbelästigungen, ungenügende Lichtverhältnisse, Raumecke und dergleichen. Interessant ist auch die für heutige Verhältnisse merkwürdig anmutende Tatsache, dass in früheren Jahren immerhin fast 20-jährige Seminaristen nur in Reih und Glied und unter Aufsicht eines Lehrers ihren täglichen Spaziergang in die Stadt machten (siehe auch das Titelbild der Broschüre nach einer Postkarte von 1902) und ihre Lebensverhältnisse einer Kasernierung sehr nahe kamen. Die Autoren scheuen sich nicht, vor allem auch im Zusammenhang mit den architektonischen Gegebenheiten, ihre Meinung zu äußern und klar Position zu beziehen (u. a. S. 49 ff., wenn Stärken und Schwächen eines Gebäudes abgewogen werden). Das macht auch nicht Halt vor Begriffen wie „Pädagogenpalast“ für das tatsächlich sehr eindrucksvolle Seminargebäude in der Lessingstraße oder der Kategorisierung der heutigen PH-Gebäude als „Betonbarock mit Bunkercharme“. Erhellend ist die im Schlusskapitel erfasste Darstellung der Entstehung, wechselvollen Geschichte und Perspektive der Pädagogischen Hochschule, zumal sie dezidiert bildungspolitische Diskussionen und Entscheidungen der letzten 50 Jahre kritisch aufgreift und die aktuellen dynamischen Prozesse vermittelt.

Wer sich nicht selbst ein Bild vor Ort machen kann und der Anschauung bedürftig ist, erhält im Fortlauf des Textes – leider nicht immer in sinnvoller Zuordnung – in vielfältiger Weise Zeichnungen, Bilder, Fotos geboten. Wer sich aber auf empfehlenswerte Spurensuche nach Schwäbisch Gmünd begibt, kann sich, was die Baulichkeiten in der Innenstadt betrifft, an einem Kartenausschnitt auf der Rückseite der Broschüre orientieren. Wünschenswert, das als Anregung, wären Hinweistafeln an den beschriebenen historischen Gebäuden, die den Besuchern tatsächlich als eine Art von Campusführer vor Ort dienen könnten.

Alois Schweizer

Volker SCHÄFER, Schulleben in der Nachkriegszeit, Eine Tuttlinger Gymnasialklasse zwischen 1945 und 1954, Stuttgart: Kohlhammer 2013. 574 S., 470 Abb. ISBN 978-3-17-023043-9. € 24,90

Volker Schäfer, ehemaliger Leiter des Universitätsarchivs Tübingen und dortiger Honorarprofessor, legt ein Lebenswerk vor mit seinem voluminösen Band, in dem er sich auf die Suche begibt nach den geistigen Wurzeln seiner Schulzeit.

Diese bemerkenswerte Arbeit beginnt chronikartig mit der Besetzung Tuttlingens durch französische Truppen am 21. April 1945 und endet mit der Schlussfeier nach bestandnem Abitur am 10. April 1954. Ein breites Panorama entfaltet sich vor dem Leser: schwierige Anfänge, Schulspeisung, Tagesausflug 1947 durch die Vermittlung von Pfarrern für über 800 Schüler zu Schweizer Gastfamilien („Schaffhausen im Schlaraffenland“), Firmung und Konfirmation, Schulalltag, Einweihung einer Gedenkhalle für die Gefallenen mit Enthüllung zweier Knabenstatuen des „Opfernden“ und des „Geopferten“, Privatinitiativen einzelner Schüler, kulturelle und sportliche Höhepunkte, Romanzen rund um den Tanzkurs, umfangreiche Charakterisierung der Lehrer als „Respektspersonen“ und schließlich das „Finale“.

Tiefendimension erhält die Gesamtdarstellung durch das Heranziehen einer immensen Fülle an Material, in äußerster Sorgfalt vom Verfasser recherchiert, zitiert und in einen schlüssigen Kontext verwoben. Detailtreue war dem Autor dabei oberstes Gebot, was vielschichtige Personencharakterisierungen ermöglichte. Dabei stützt er sich auf viele eindrucksvolle Erinnerungsberichte seiner Klassenkameraden sowie auf Quellen unterschied-

lichster Provenienz (Archivgut, Nachlässe, Privatbesitz, Veröffentlichungen in Zeitungen und in Buchform). Was die Lektüre zu einem besonderen Lesevergnügen macht, ist die Anlage als „Erinnerungsbuch“. Der Autor tritt dabei souverän als Ich-Erzähler auf, der sich prägnant und erinnerungsgesättigt in humorvoll-ironischer Diktion seine Schulwelt als Lebensraum wieder vergegenwärtigt. Bereits in seinem anfänglichen Prolog, der spielerisch Goethes „Zueignung“ aufnimmt, gibt er eine Probe seines Könnens: Aus dem „stillen, ernstesten Geisterreich“ lässt er seine ehemaligen Lehrer emporsteigen, denen er später eine prägende Rolle mit ausführlicher Würdigung zuweisen wird.

Zur Fallstudie wird dieser so anschaulich ausgebreitete Mikrokosmos der Tuttlinger „Oberschule“ durch das umfangreiche Einbeziehen aussagekräftiger Quellen. Dass ihr vielfach vollständiger Abdruck (z. B. zur „geistigen Erneuerung“ der Schule, zur „Entnazifizierung“, zur schulischen Entwicklung im jeweiligen Schuljahr in den ausführlichen Berichten des Schulleiters für die vorgesetzte Behörde, zu den Schlussfeiern nach dem Abitur von 1948 an) innerhalb eines „Erinnerungsbuches“ nicht unproblematisch ist, war dem Autor mit Sicherheit bewusst. Wenn er sich dennoch zu deren Veröffentlichung im Sinn einer „Anthologie“ entschloss, dann in der berechtigten Annahme, dass nach ihm niemand mehr dieses Gesamtmaterial erneut bearbeiten werde. Einem professionellen Historiker bieten sich hier reiche Fundstücke, wobei es ihm nicht leicht gemacht wird, da das Werk von seiner Anlage her kumulativ (und nicht strukturierend) aufgebaut sein musste und auf ein Stichwortregister verzichtet. Man hätte sich beispielsweise gewünscht, dass Felix Messerschmids scharfsinnige Analyse von 1947 über die formalistischen Schwächen beim Vorgehen der französischen Behörden in Sachen „Entnazifizierung“ eine exemplarische Fallbearbeitung gefunden hätte, statt isoliert im Text zu stehen.

Dem Autor gelingt der überzeugende Nachweis, dass das Tuttlinger Gymnasium – wie die anderen Gymnasien auch – für eine Rückkehr zum traditionellen bürgerlichen Gymnasium stand, ja stehen musste angesichts des von den Nationalsozialisten heraufbeschworenen geistigen Kahlschlags. Der neue Schulleiter Johannes Weckenmann (geb. 1890) vertrat entschieden die Position einer humanistischen Werteerziehung und kündigte der französischen Militärverwaltung in zwei Schreiben vom Juli und Oktober 1945 „Christentum und vertiefte Bildung“ unter Rückgriff auf Klassik und Romantik als den „Quellen der geistigen Erneuerung“ an. Von den 16 Gymnasiallehrern, die in der Klasse des Autors unterrichteten, waren 12 zwischen 1887 und 1900 geboren, hatten damit ihre geistige Prägung in der Weimarer Republik erfahren. Bis auf den Kunsterzieher fehlten junge, in der Nachkriegszeit ausgebildete Lehrer, die – wie es bereits beim Rezensenten Ende der fünfziger Jahre der Fall war – ihren Geschichtsunterricht nicht vor 1933 beendeten und die auch in die moderne französische, englische und deutsche Literatur einführten. Eine gute Fachausbildung war aber bei diesem alten Kollegium vorhanden. Anspruchsvolle Aufnahmeprüfungen mit anschließender Probezeit sorgten für eine Auslese unter den Schülern. Eine veraltete Pädagogik (mit Elementen des strengen Paukens) war vor allem in den ersten Schuljahren immanenter Bestandteil des Unterrichts. Dennoch: Die vielen Fotos von Schülern – z. B. beim Ausflug der Oberschulklasse VIII mit dem Klassenlehrer Alfred Wiedenhöfer, dessen Foto als Einbandillustration gewählt wurde – zeigen durchweg wache und aufgeweckte junge Menschen, keineswegs Duckmäuser. Abenteuerliche Ferienreisen einzelner Schüler mit Fahrrad und Zelt ins Ausland zeugen vom Aufbruch in eine neue Zeit. Auch Wandertage und Kulturfahrten vermittelten in der damaligen Zeit eine Ahnung davon. Die kulturellen Leistungen waren beachtlich (z. B. bei der klassenübergreifenden „Goethe-Woche“ 1949, der Aufführung von

Hofmannsthals „Jedermann“, Goethes „Torquato Tasso“, bei Chor- und Orchesterdarbietungen). Der Unterricht fand in Distanz zur aktuellen Politik statt, beinhaltete aber Geschichte als verbindliches Prüfungsfach im Mündlichen mit einem breiten Themenfeld. „Horizontenerweiterungen“ erfuhren damit die Schüler in beachtlichem Maße. Für die Abiturientin Doris Knab (Abitur 1948) war die Schule „im allgemeinen Elend ... etwas ganz Herrliches“. Die Abi-Zeitung zeichnete sich durch Witz und spielerischen Umgang mit erworbenen Bildungsinhalten aus („Von diu lêrer“).

Manche Lehrer waren prägend für das ganze zukünftige Leben. Der Philologe Wiedenhöfer (geb. 1895) gehörte dazu, er muss Schüler fasziniert haben („the king“). Volker Schäfer widmet ihm deshalb eine ungewöhnlich intensive Recherche (S. 314–342!). Dessen „erstes Leben“ war den Schülern vollkommen unbekannt geblieben (Korporationsstudent beim „Luginsland“ in Tübingen 1913, Kriegsfreiwilliger 1914, schwere Verwundung 1916, Frontoffizier, EK II und EK I, erneuter Kriegseinsatz ab 1939, keine NSDAP-Parteimitgliedschaft). In seinem „zweiten Leben“ wurde er von den Oberstufenschülern als „kontaktfreudiger, sprachkundiger Westeuropäer“ wahrgenommen, der streng und anspruchsvoll seine Fächer Deutsch, Englisch und Französisch unterrichtete und es dabei verstand, auch den „Lebensraum“ dieser Länder lebendig werden zu lassen. Bei seiner Verabschiedung 1957 zollte ihm ein Studienreferendar Bewunderung mit einer Laudatio, die den Geist einer traditionellen höheren Bildungsanstalt widerspiegelt: „Herr W. ist eine Persönlichkeit – und, da jede Persönlichkeit ihrem Wesen nach erzieherisch wirkt, Erzieher nach Beruf wie Leidenschaft, begabt mit den Grundtugenden des pädagogischen Eros, durch bewundernswerte Belesenheit und ein aktives Gedächtnis ausgezeichnet. Voilà un homme!“

Dass der Autor von diesem gymnasialen Bildungsniveau entscheidend geprägt worden ist, verdeutlicht er auch mit dem Abdruck eines Rilke-Gedichts – „Nicht Geist, nicht Inbrunst wollen wir entbehren“ –, das während der Schlussfeier dieser Tuttlinger Klasse am 10. April 1954 zusammen mit anderen kulturellen Darbietungen vorgetragen wurde. Schäfers unaufdringliches, aber nicht zu übersehendes Plädoyer für ein anspruchsvolles allgemeinbildendes Gymnasium, dem Lehrerpersönlichkeiten deutliches Profil verleihen, zieht sich wie ein roter Faden durch den gesamten Text.

Die faszinierende Studie zeigt, wozu diese Schülergeneration befähigt wurde: Übernahme von Verantwortung in qualifizierten Berufen, um in der Nachkriegszeit eine „Modernisierung unter konservativen Auspizien“ in Gang zu setzen und in einem jahrzehntelangen gesellschaftlichen Prozess am Aufbau einer „geglückten Demokratie“ (Edgar Wolfrum) entscheidend mitzuwirken.

Rolf Königstein

Reinhild KREIS, Orte für Amerika, Deutsch-Amerikanische Institute und Amerikahäuser in der Bundesrepublik seit den 1960er Jahren (Transatlantische historische Studien Bd. 44), Stuttgart: Franz Steiner Verlag 2012. 425 S., 19 s/w Abb. ISBN 978-3-515-10048-9. € 56,-

In zahlreichen Städten der Bundesrepublik wurden nach dem Zweiten Weltkrieg Amerikahäuser durch die USA eingerichtet. Galt es zunächst, die Deutschen zur Demokratie zu erziehen („reeducation“) und Sympathien für die Politik und die Werte der amerikanischen Politik zu vermitteln, so verfolgten die Amerikahäuser im Zuge des Ost-West-Konflikts das Ziel, das westliche Bündnis zu stabilisieren und die deutsche Bevölkerung von der US-Außenpolitik zu überzeugen. Seit Mitte der 80er Jahre zogen sich jedoch die USA weitgehend aus der Finanzierung zurück, was zur Schließung zahlreicher Häuser führte. Aufgrund ih-